

Die Palästra Albertina.

Das Werk eines New Yorker Chirurgen in Königsberg.

Imposantes Bauwerk—Ordnung und moderne Improvements—Eine Pflegschaft gelücker und körperlicher Kraft—Das erste Institut seiner Art—Dr. Friedrich Lange.

Ein Institut, wie es in Deutschland und in seiner Vollständigkeit genommen, auf der Erde kein zweites gibt, wurde dieser Tage in Königsberg, Preußen, seiner Bestimmung übergeben: die Palästra Albertina.

Die Palästra—der Ausdruck stammt aus dem Griechischen und bedeutet



Die Königsberger Palästra Albertina.

eigentlich „Kingschule“—soll eine Stätte sein zur Ausbildung körperlicher Kraft und Behendigkeit, ein Haus geselliger Zusammenkünfte und frohlicher Stunden wie edler Sportbetätigung, ein Ort, an dem geturnt und gespart, gegessen, getrunken, gebadet, getanzt, Theater gespielt und konzertiert wird, in dem man Raß fährt, Lawn Tennis oder Billard spielt, legelt u. s. w. Natürlich haben die Königsberger Studenten, für die die Palästra ja in erster Linie erbaut worden ist, schon längst sich die Räume darin gesichert.

Man kann die Palästra Albertina nicht nennen, ohne zugleich des berühmten New Yorker Chirurgen Dr. Friedrich Lange zu gedenken, eines früheren Mitglieds der Königsberger Burschenschaft „Gothia.“ Aus seinem Kopfe ist die glückliche Idee entsprungen, er hat durch Schenkung des Grund und Bodens sowie durch große Geldopfer und Darlehen die Verwirklichung des Plans ermöglicht.

Schon von außen zeigt sich die Palästra Albertina als ein imposanter Bau, der fast durchweg, auch im Innern, im Ordensstil errichtet ist. Die beiden Thürme an der Hauptfront ziert das in Hochrelief ausgeführte Bildnis des Gründers der Königsberger Universität, des Herzogs Albrecht des Ersten von Preußen. Zwei große Eingänge führen in's Innere des Gebäudes. Auf einer Marmortreppe gelangt man in die oberen Räume. Das Erdgeschoss, in dem sich eine Reihe schöner, weiter Räume befindet, soll an Vereine vermietet werden. Im ersten Stock liegt ein Art Ritteraal, das Speisezimmer, ein gewaltiger Raum, in dem auch die von der Universität zu vergebenden Freistühle gewährt werden sollen. An den Speisesaal grenzt das Billardzimmer, ferner befindet sich in unmittelbarer Nähe das sehr zweckmäßig eingerichtete Lesezimmer. Im zweiten Stockwerk liegen die Redakäle und einige weitere Vereinszimmer, die zum Teil mit Balconen nach dem Garten zu versehen sind.

Längs der ganzen Gartenfront des Gebäudes läuft eine Estrade, von der man den Spielen im Garten zuschauen kann. Im Nordflügel befindet sich die riesige Turnhalle, ein Raum, der bequem über 1000 Personen faßt. Zugleich aber soll dieser Saal, den prächtige Deckengemälde zieren, später auch als Tanz-, Theater- und Konzertaal benutzt werden. Er ist zu diesem Zweck mit einer Bühne und einer Empore für das Musikpersonal versehen. Die Wadenanstalt trägt allen Bedürfnissen Rechnung, die man an eine moderne derartige Einrichtung stellen kann. Im Südflügel liegt die Küche, ferner be-



Dr. Friedrich Lange.

finden sich dort die Wohnungen der Angestellten und des Personalens. Die Anstalt wird durchweg elektrisch beleuchtet und durch eine vom Kesselhause betriebene Centralheizung mit Wärme versehen. Im Garten befinden sich die Lawn Tennis- und Krotetplätze, die Regelbahn und die Radfahrerschuppen.

In wie hohem Maß auch der Kaiser sich für die Entwicklung der Palästra

Albertina interessiert, geht schon daraus hervor, daß er für die nächsten drei Jahre eine Zuwendung von je 4000 Mark in Aussicht gestellt hat. Das Kultusministerium hat die unentgeltliche Verleihe der Geräte verfügt.

Hochgeborene Samariterin.

Eine tüchtige Seelsorgerin und ihre Mission.

Ein eigenartiges Missionswerk ist es, welches die kürzlich in diesem Kontinent angelommene Gräfin von Schimmelmann sich zur Lebensaufgabe gemacht hat. Die aus dem höchsten adel stammende, reichbegüterte Dame hat vor einigen Jahren dem glänzenden Hofleben Palet gesagt und widmet sich nun ausschließlich der Förderung des geistigen und leiblichen Wohls der armen Rüsse und Seelen. Mit ihrer kleinen Yacht von 80 Fuß Länge und 18 Fuß Breite, die mit auserlesenen Leuten bemannt ist, und auf der sie oft genug selbst mit lundiger Hand das Steuer lenkt, besucht sie die Häfen der Küste und, durch die Kanäle ihren Weg nehmend, des Inlandes, und überall theilt sie Wohlthaten aus und hält auf ihrem „beweglichen Haus“ Andachten ab, zu denen sich, theils aus Neugier, theils aus innerem Bedürfnis, stets eine ansehnliche Anzahl Seelen einstellen. Die Anspruchslosigkeit und das Herzliche ihres Auftretens schätzen sie vor Kohheiten, und ihre



Gräfin Adelina von Schimmelmann.

gründliche Kenntnis der allgemeinen gangbaren Sprachen erleichtert ihr Werk außerordentlich.

Zur Zeit befindet sich die Gräfin auf den großen Seen, wohin sie von Quebec aus gelangte. Sie gedenkt in Chicago zu überwintern, um dann im Frühjahr durch den Eriekanal nach dem Ocean zurückzukehren und ihre Missionstriebe nach dem Süden fortzusetzen.

Gräfin Staray.

Eine Augenzeugin der Bluthat am Geneser See.

In dem furchtbaren Drama, das sich zu Genes abspielte, hat, begegnet wir auch einer äußerst sympathischen, bisher eigentlich unbekanntem Persönlichkeit, deren Name in Folge der Hingebung und Umsicht, welche sie im Beistand ihrer vom Mordthat getroffenen Herrin bewies, in dankbarer Er-



Gräfin Irma Staray.

innerung fortan genannt werden wird. Wir meinen die Hofdame der Kaiserin Elisabeth, die ungarische Gräfin Irma Staray.

Die erst 34jährige Dame, welcher Franz Joseph als Zeichen der kaiserlichen Anerkennung das Großkreuz des von ihm neu gegründeten Elisabethordens verliehen hat, ist eine schlante Erscheinung, dunkelblond, mittelgroß, voll lebenswürdigem Ausdruck und von schlichtem Auftreten. Sie gehörte erst dem Hofstaat der Erzherzogin Mathilde an und zog sich dann aus Gesundheitsrücksichten nach Hause zurück, wo sie mehrere Jahre verblieb, bis ihr vor nicht so langer Zeit die Stellung als Hofdame der Kaiserin angeboten wurde. Sie stand bei der Verbliebenen in hoher Gunst.

Von einem eigenthümlichen Unfall wurde jüngsthin Frau Willie Schmitter in Cincinnati betroffen. Sie war eben von einem Straßenbahnwagen gestiegen, als sie von einem Manne, der behufs Erreichung des Wagens in vollem Laufe daherkam, zu Boden gerannt wurde, so daß sie bewegungslos liegen blieb. Sie wurde nach einer benachbarten Wirthschaft gebracht, und der herbeigekommene Arzt konstatierte, daß die Frau eine tiefe Schnittwunde am Hinterkopfe davongetragen und ihre schmerzliche Hantabel ihr in den Schadel gedrungen war. Die Wunde wurde verbunden, doch befürchtete man einen schlimmen Verlauf der Verletzung.

Das heilige Grab.

Kaiser Wilhelm schenkt den deutschen Katholiken ein in der Nähe jener Städte gelegenes Grundstück.

Der deutsche Kaiser hat bei seinem Besuch in Jerusalem anlässlich der Erweihung der Erlöserkirche nicht nur die Interessen des deutschen Protestantismus gefördert, sondern er hat auch den Katholiken Deutschlands einen Be-



Das heilige Grab in der Grabeskirche.

weis seiner Regentensfürsorge gegeben, indem er denselben, respektive dem „Hospiz zur heiligen Jungfrau“, welches von dem deutschen katholischen „Verein vom heiligen Lande“ in Lachen geleitet wird, ein vor der Grabeskirche gelegenes Grundstück schenkte, auf welchem sich nach der biblischen Uebersetzung die Wohnstätte der Jungfrau Maria befand. Schon längst war es der Wunsch der Katholiken gewesen, dieses bisher in mohammedanischem Privatbesitz befindliche Grundstück anzukaufen, doch wollte sich der Eigentümer derselben nicht entäußern. Durch Intervention des Sultans nun gelang es Wilhelm dem Zweiten, das Terrain zu erwerben, und in Hinsicht auf die Anmahnung der französischen Gesandtschaft, die Wahrung der katholischen Interessen im Orient für sich allein in Anspruch zu nehmen, darf der Kaiser's Geschenk wohl auch als ein genialer politischer Schachzug angesehen werden—mag man auch sonst nicht mit allen seinen Zügen einverstanden sein. Die Grabeskirche, in deren unmittelbarer Nähe, wie erwähnt, das Grundstück liegt, ist ein Komplex von zahlreichen größeren und kleineren Kapellen, in deren einer sich die in der Christenheit am Heiligsten gehaltene Stätte, das Grab Christi, befindet. Dasselbe bildet, wie unsere Illustration zeigt, eine kleine Kapelle für sich. Dieses ganz mit Marmor bekleidete und reich geschmückte Grabmal zerfällt im Innern in zwei Abtheilungen. Zunächst gelangt man in die sogenannte Engelskapelle. Der hier sichtbare Stein soll vor dem Grabe gelegen haben, und es heißt, daß der Engel ihn fortgewälzt und sich daraufgelegt habe. Durch ein niedriges Pfortchen erreicht man von hier aus in gebückter Haltung die eigentliche Grabkapelle, die so klein ist, daß nur drei bis vier Personen zugleich darin Platz haben; 43 kostbare Lampen hängen von der Decke herab. Rechts befindet sich, mit einer Marmorplatte bedeckt, das heilige Grab, auf das viele, namentlich katholische Besucher, Kreuze, Rosenkränze und andere Erinnerungszeichen legen, um die Stätte dadurch zu weihen.

Wiens Pestschrecken.

Das tragische Schicksal eines pflichtgetreuen jungen Gelehrten.

Das schöne Beispiel von Pflichterfüllung, welches dieser Tage in der österreichischen Hauptstadt von einer Reihe von Personen Angesichts drohender Gefahr, der Verheerung, gegeben wurde, verdient, daß jeder einzelnen öffentliche Ehrung zu Theil würde; die referirte Berichterstattung muß davon absehen und hält sich in entschuldbarer Einseitigkeit auch hier an die hervorragendste Persönlichkeit.

Dr. Franz Hermann Müller, welcher bei der Pflege des durch Unvorsichtigkeit von Pestbazillen infizirten und an der Seuche verstorbenen Laboratoriumsdieneurs Barißch selbst die Todestheime in sich aufnahm, genöß



Dr. Franz Hermann Müller.

aber nicht nur als Wissenschaftler einen ausgezeichneten Ruf, sondern er hat auch in seinem Bestreben, das Uebel einzudämmen, mehr gethan als selbst eine strenge Auffassung seiner ärztlichen Pflicht erheische. Er hatte nicht allein, unter gänzlicher Isolirung seiner selbst, den Kranken gepflegt,

bis um Witternacht an dessen Bette verweilt, sondern er war es auch, der nach dem Tode Barißchs die Desinfektion aller Räume, seiner eigenen und der durch einen Korridor davon getrennten Isolirzelle Barißchs durchführte. Diese Prozedur erforderte große körperliche Anstrengungen, und Dr. Müller beharrte, trotz aller warnenden Vorstellungen darauf, sie selbst vorzunehmen. Als er dann von der Krankheit erfaßt wurde, war er sich seines eigenen Zustandes vollkommen bewußt. Er selbst stellte die Diagnose. In seinem Auswurf wies er das Vorhandensein von Pestbazillen nach. Er fügte sich in sein tragisches Schicksal wie ein Held. Als er seine Diagnose mit Bestimmtheit festgestellt hatte, sagte er: „Allo in fünf Tagen ist es aus mit mir!“

Dr. Müller war Assistent an der Klinik Professor Rothnagels und stand nur wenige Tage vor der Vollendung seines 32. Lebensjahres. Zu Anfang 1897 war er von der kaiserlich königlichen Akademie der Wissenschaften mit drei anderen Aerzten zur Erforschung der Heulenpest nach Indien entsandt worden. Die Resultate seiner Beobachtungen sind erst kurz vor seinem Tode druckfertig geworden und werden demnächst erscheinen.

Merkwürdiger spanischer Brauch.

Der „heilige Tanz“ vor dem Hochaltar der Kathedrale von Sevilla.

Mehr als in irgend einem anderen spanischen Lande begegnet man in Spanien eigenartigen kirchlichen Veranstaltungen. Unser Bild, das den „heiligen Tanz“ vor dem Hochaltar der Kathedrale von Sevilla darstellt, liefert hierfür eine interessante Illustration.

Am 22. November 1248 wurde die im Besitz der Mauren befindliche Stadt Sevilla nach 18monatlicher Belagerung durch Ferdinand den Dritten von Kastilien erobert und blieb seitdem im Besitz der Christen. Aus Freude über den Sieg des Kreuzes über den Halbmond wurde damals „el baile santo“, der heilige Tanz, vor dem Hochaltar der nunmehr zu einem christlichen Gotteshaufe gewählten Hauptmoschee aufgeführt, der sich bis zur Gegenwart erhalten hat.

Der Tanz wird von mehreren Paaren hübscher Knaben in Pagentracht ausge-



Der „heilige Tanz.“

führt, und zwar dreimal im Jahre, jedesmal acht Tage hindurch an den Nachmittagen vor Weihnachten, Pfingsten und einem der Marienfeste.

Vor dem Hochaltar, dessen Geräthe, Leuchter und Tabernakel überaus reich und gebiegen aus vergoldetem Silber hergestellt sind, findet der Tanz statt, dessen gewaltiger Charakter dem der Menuetts aus dem 17. Jahrhundert ähnlich ist. Die Knaben singen dazu, von einem Sextett von Streichinstrumenten begleitet, mehrere Strophen in dem gemeinsamen Rhythmus des Tanzschrittes und schlagen am Schluß jeder Strophe die Kastagnetten zusammen, welche sie in den Händen halten.

Die gelammte hohe Weißlichkeit der Stadt ist dabei zugegen, an ihrer Spitze der Kardinal-Erzbischof, welcher unter einem Thronhimmel Platz nimmt. Vor der den Chor abschließenden Balustrade stehen die zuschauenden Kirchenbesucher. Sitzplätze für die Gemeinde gibt es nämlich nicht in den spanischen Kirchen; auch die vornehmste Dame kniet auf die Marmorplatten nieder, höchsten bringt ihr ein Diener eine gestöckelte Matte.

Als vor Jahren einmal die Rede davon war, diesen profanen Tanz aus der Kathedrale zu verbannen, reiste der Erzbischof von Sevilla persönlich mit den ausführenden Knaben nach Rom und ließ sie vor dem Papste el baile santo aufführen. Daraufhin wurde die Beibehaltung dieses alten Brauches gestattet.

Aus der Schulstube an den Traualtar geeilt ist Aurelia Knox in New Brunswick, N. J. Aurelia erhielt während der Unterrichtsstunden in der Hochschule eine Botchaft, die sie veranlaßte, sich mit Erlaubnis der Lehrerin zu entfernen. Vor dem Schulhause wartete der 19 Jahre alte Frank Dighton auf sie, und Beide ließen sich ohne Wissen ihrer Eltern trauen. Die beiden Kinder unternahmen dann eine Hochzeitsreise.

Als Civiltracht liebt der Zar die einfachste Kleidung von dunkler Farbe. Den Sultan der Türkei sieht man nie anders, als in hellbrauner Kleidung, der Kaiser von Oesterreich bevorzugt dafür die graue Farbe, der deutsche Kaiser gefällt sich in glänzender Uniform.

Humoristisches.

Doppelsinnig.

„Nun, was sagst Du zu meiner Frau?“—„D, die spricht für sich selber.“

In der schlesischen Dorfschule.

Lehrer: „Welche Gütter (Güter) sind die dauerhaftesten?“—Schüler: „Die Eisengitter!“

Im Heirathsbureau.



„Das 30. Jahr habe ich bereits zurückgelegt!“—„So! Ja wenn Sie sonst nichts zurückgelegt haben, dann muß ich bedauern!“

Humane Richter.

Richter (zur ältlichen Zeugin): „Nun müssen Sie mir Ihr Alter nennen—Sie dürfen aber dabei den Schleiher vor dem Gesichte behalten.“

Logisch.

Professor: „Was ist die Folge davon, Herr Kandidat, daß es auf dem Monde kein Wasser gibt?“—Süßfel: „Daß es auch kein Bier dort gibt!“

Zoologisches.

Abeles: „Haben Sie schon gehört, der Hirsch reist jetzt für Vorn, Vorn u. Co.“—Bebeles: „So ein Gsel wie der Hirsch reist überhaupt für die Kay.“

Wüthendtschwill.

Vertheidiger: „Haben Sie die That wirklich begangen?“—Raubmörder: „Wenn ich's Ihnen gesteh', mach' ich Ihnen doch nur die Vertheidigung schmer.“

Ein Flehender.

Richter: „Sie haben dem Wandlerer also Ihre geladene Pistole auf die Brust gesetzt—und dann?“—Strolch: „Dann hab' ich ihn um Geld angefleht.“

Merkwürdig.

A. (in der Kneipe zu B.): „Wo steht denn nur eigentlich der Müller? Seitdem der angefangen hat, das Posaunenblasen zu lernen, hört man gar nichts mehr von ihm!“

Im Dusei.

Studiosus (zieht beim Haushor, statt des Schlüssels, eine Wurst aus der Tasche): „Donnerwetter! Ich werde doch nicht den Haushorh Schlüssel statt der Wurst verkehrt haben!“

In der Verlegenheit.

Gärtner (zur jungen Gutsherrin, die ihn bei ihrer Ankunft leutselig die Hand reicht): „Frau Baronin sind zu gnädig—(verlegen)—aber i' bitt', thun S' vorher die schönen Handhüßel runter—ich hab' gar so schmutzige Händ'!“

Beim Wort genommen.

„Aber, lieber Graf, Ihre Gattin, die jedes ihres Geschlechtes, ist doch jedes Opfer werth! Haben Sie ihr denn einen Wunsch verweigert?—Ja, fand sie faßungslos!“—„So—schon wieder! Hätten Sie nur eine Ahnung, Baronin, was mir die Faßung dieser Perle schon Geld gekostet hat!“

Hinausgeben.

„Nennen Sie diese kleine, blaue Blume, Herr Assessor?“—„Gewiß, meine Gnädige—das ist „Männertreu!“—„Sehr bezeichnend—nicht wahr? Ein leiser Kitzung und sie ist dahin!“—„hm, ja! Nennen Gnädigste eine kleine Blüthe, die „Weibertreu“ heißt?“—„Rein!“—„Die gibt's auch nicht!“

Im Eifer.



Der Herr Kanleirath ist in seinem Garten damit beschäftigt, Blumen zu begießen. Pflötzlich fängt es an zu regnen zu regnen. Was thut der Herr Rath? Er geht in's Haus, holt sich einen Regenschirm und gießt ruhig weiter.

Vom Gasernhof.

Untersoffizier: „Gohn, Sie tragen schon wieder Ihr Gewehr, als wollten Sie damit hauffren gehen!“

„Sag' einmal, Kleiner, ist Dein Papa nicht ein Amerikaner?“—„Nein, der ist ein Europapapa.“

Luftangenehm.

„Mein Mann schnarcht so arg, daß er immer wieder aufwacht und fragt, wer so einen Höllenpfeffertafel macht!“

Keinen Zweck.

„Bist auf dem Eis gefallen und hast nicht 'mal geweint?“—„Mama ist zu Hause, und Ihr hättet mir doch keine Bonbons gekauft!“

Wirktames Mittel.

Schauspieler: „Der Kritiker des „General-Anzeigers“ soll sich vergiftet haben.“—Direktor: „Er hat sich gewiß in die Zunge gebissen?“

Sidexer.

„Wirst Du mich auch nicht vergessen während meiner Abwesenheit?“—B.: „Gewiß nicht, Arthur!“—A.: „Pump' mir doch lieber noch 100 Mark!“



Auch ein Idealist.

„Also Du willst die häßliche Tochter des reichen Fabrikanten heirathen? Du sagtest mir aber doch, Du seist Idealist!“—„Ganz recht, mein Ideal ist eben Geld!“

Selbstbewußt.

Gnädige Frau: „Glauben Sie, daß das Genie sich forterbt, Herr Lieutenant?“—Lieutenant: „Kann ich nicht sagen, gnädige Frau, denn ich hab' noch keine Kinder!“

Ein Stillvergnügter.

Fremder: „Was ist denn das für'n Kerl, der dahinten ganz allein sitzt und fortwährend gerade hinaus lacht, daß alles zittert.“—Wirth: „Ah der—ja der ist alte a wengl stillvergnügt, weil sei halt heut fort is.“

Berichtigung.

Gnädige Frau, Ihr neuer Herbst hat ist wieder 'mal ein Gedicht!“—„Na, der ist schon mehr ein Drama, und zwar eins, bei welchem sehr viele Thränen vergossen wurden.“

Begründet.

Madame: „Aber, Marie, überall in der Küche und der Vorrathskammer stehen Speiseereste!“—A. S. H.: „Ja, gnädige Frau, das kommt davon, wenn man das Militär aus der Küche verjagt!“

Elternfreude.

Sarah (wie sie sieht, daß ihr Junge mit beiden Händen hin und her fährt): „Gott, Nathan, 's Woriqche handelt schon!“

Rentabel.

„Einer meiner Romane hat mir nicht weniger wie 100,000 Mark eingebracht!“—Welder: „Der, den ich mit einer reichen Dame in Ostende erlebte—die Dame ist jetzt meine Frau!“

Ihr Geldmach.

Anna: „Jetzt trägt man ja lebendigen Halsechmuck. Was für ein lebendiges Wesen hättest Du wohl am liebsten an Deinen Hals hängen?“—Selma: „Einen—flotten Husarenlieutenant.“

Goshaff.

Alter Schauspieler: „Leider bin ich im Dienste der Kunst verunglückt, indem ich auf der Bühne ein Bein brach!“—Bekannter (theilnehmend): „Sie sind wohl auf einem Obstreß ausgeglitten?“

Das Kollegium.

Nach dem Tode eines reichen Bankiers diskutiren die an's Krankenlager berufenen drei Aerzte noch im Nebenzimmer über den Verlauf ihrer Diagnosen und Prognosen. Diener (der an der Thür gehorcht): „Jetzt will's wieder Keiner gewesen sein!“

Willfährig.

Gefängnißdirektor: „Sind Sie schon wieder da, Budeke? Sie sollten heirathen, dann würde es Ihnen leichter fallen, ein ordentlicher Mensch zu werden.“—Sträfling: „Ja, wohl, Herr Direktor, haben Sie vielleicht grade eine passende Partie für mich hinter Schloß und Riegel?“